Beschreibung Chinas zur Unterhaltung des Königs : Alonso Sánchez' dritter Bericht über Angelegenheiten Chinas (1588)

Autor(en): **Behr, Andreas / Neuhold, David**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte = Revue suisse d'histoire religieuse et culturelle = Rivista svizzera di storia religiosa e culturale**

Band (Jahr): **105 (2011)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-390474

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Beschreibung Chinas zur Unterhaltung des Königs: Alonso Sánchez' dritter Bericht über die Angelegenheiten Chinas (1588)[1]

Andreas Behr/David Neuhold

«Über die Angelegenheiten Chinas gibt es eine Fülle von Hand geschriebener und ungedruckter Berichte, so dass es weder nötig erscheint, weitere zu erstellen, noch der Hunger dahingehend bleibt, Weiteres zu erzählen: Auch wenn es stimmt, dass sie allesamt unzureichend sind; weil sie von Dingen erzählen, die es dort nicht gibt und viele auslassen, die es sehr wohl gibt: Und von den berichteten Dingen sprechen sie sehr verwirrt: Weil einige, die schreiben, nie dort gewesen sind, und zurückhaltend berichten, und andere, die dort waren, nur kurze Zeit dort verbrachten, [...] ohne Sprachkenntnisse und ohne Umgang [mit den Leuten], [...] und das selbe geschieht mir: Denn obwohl ich China zweimal besucht habe, und ebenso viel wie die anderen gesehen habe, und einige meinten sogar mehr als die anderen, wage ich es nicht über ihre [die chinesischen] Dinge zu berichten; [...] und deshalb kann ich unter keinen Umständen ein langes Memorial verfassen; [...] und je mehr mich Ihre Majestät drängt, desto weniger wage ich mich in Ausreden, und so wähle ich einen Weg und werde einige kurze Notizen schreiben mit der Gewissheit des eigenen Urteils, und es sei mir erlaubt auf diejenigen zu verweisen, welche es besser wissen und beschreiben.»[2]

[1] Zu Beginn sei den Professoren Mariano Delgado und Volker Reinhardt gedankt, die uns die diesem Beitrag vorangegangene Abhaltung einer Lehrveranstaltung «Europäer und Christentum in China (1580–1800)» an der Universität Freiburg Schweiz (FS 2010) ermöglicht haben. M. Delgado hat zudem die Übertragung des Quellentextes tatkräftig begleitet.

[2] Manuel Ollé Rodriguez, Estrategias Filipinas Respecto a China: Alonso Sánchez y Domingo de Salazar en la empresa de China (1581–1593), 2 Vol., s. l. 1999, Vol. 2, 273–311, hier 274–275, eigene Übersetzung. Neben der Transkription der Handschrift, welche als Dokument 14 im Werk Ollé Rodríguez' integriert ist und die uns als Grundlage dient, liegt eine um den zweiten Teil gekürzte, bis auf wenige Passagen weitgehend aber identische Transkription bei Colín vor: Alonso Sánchez, Apuntamientos breves de algunas cosas de la China hechos por el Padre Alonso Sanchez en la corte de España, in: Francisco Colín, Labor evangélica de los obreros de la Compañía de Jesús en las Islas Filipinas. Nueva edición, ilustrada con copia de notas y documentos para la crítica de la historia general de la soberanía de España en Filipinas por Pablo Pastells, 3. Vol., Barcelona 1904, Vol. 1, 529–535.

Als ob der Autor auf die verschiedenen Facetten der Interpretation seines Berichts hinweisen wollte, eröffnet der spanische Jesuit Alonso Sánchez am Ende des 16. Jahrhunderts mit diesen einleitenden Worten gleich ein ganzes Spektrum an Deutungen mitsamt deren Schwierigkeiten, welches überdies alle Texte dieses Genres miteinschliesst: Die schon damals virulente Problematik der Glaubwürdigkeit von Reiseberichten, welche hier von Sánchez angesprochen wird, impliziert heute in der wissenschaftlichen Textinterpretation zum einen Fragen nach der Intention und Rezeption, und zum anderen Fragen nach typischen Wahrnehmungsmustern des Fremden. Die systematische Infragestellung der in den Reiseberichten gemachten Aussagen im Sinne fundierter Quellenkritik ermöglicht dabei das Umgehen der gelegten Fallstricke, die Beschreibungen des Fremden für bare Münze zu nehmen: «Die Erfassung fremder Zivilisationen ‹an und für sich› und in ihrer reinen Authentizität entschwindet immer wieder am Horizont.»[3]

Im vorliegenden Artikel soll es darum gehen, Sánchez und dessen Text, die «Relación de las cosas particulares de la China», vor dem Hintergrund der mit der christlichen Mission und der spanischen Conquista verknüpften Fragen der Fremdwahrnehmung einzuordnen. In einem ersten Schritt werden Verfasser und Entstehungskontext eben dieses Textes vorgestellt, gefolgt von einigen theoretischen Aspekten der Hermeneutik des Fremden. Der Präsentation der Quelle schliesst sich ein analytischer Teil an, der in einen Ausblick mündet. Schliesslich stellt der Anhang eine Teilübersetzung der näher betrachteten Quelle vor.

Alonso Sánchez und Spaniens Präsenz auf den Philippinen

Der spanische Jesuit Alonso Sánchez segelte 1581 von Mexiko aus in einer Vierergruppe als Begleiter des designierten Bischofs von Manila, des Dominikaners Domingo de Salazar, in Richtung Philippinen;[4] nach seiner Ankunft entfaltete er eine primär politische Tätigkeit, welche ihn auf das chinesische Festland nach Macao und dann nach Madrid an den Hof Philipps II. trug. Geboren um 1545 in bescheidenen Verhältnissen in Kastilien genoss Sánchez die Ausbildung in Alcalá de Henares, wo er ins Jesuitenkolleg eintrat; 1565 wurde er Novize, sechs Jah-

[3] Jürgen Osterhammel, Distanzerfahrung. Darstellungsweisen des Fremden im 18. Jahrhundert, in: Hans-Joachim König/Wolfgang Reinhard/Reinhard Wendt (Hg.), Der europäische Beobachter außereuropäischer Kulturen. Zur Problematik der Wirklichkeitswahrnehmung, Berlin 1989, 9–42, hier 20.

[4] Horacio de la Costa, The Jesuits in the Philippines 1581–1768, Cambridge Massachusetts 1961, 5. Es war dies die erste jesuitische Mission auf die Philippinen, wobei das Ziel, wie Johannes Beckmann deutlich aufzeigt, von Anfang an die Evangelisierung Chinas war. Vgl. Johannes Beckmann, China im Blickfeld der mexikanischen Bettelorden im 16. Jahrhundert, Schöneck/Beckenried 1964, 63. Eine umfassende Biographie zu Alonso Sánchez liegt unseres Wissens weder im deutschsprachigen, noch im englisch- und französischsprachigen Raum vor. Grundlegend: Ollé Rodriguez, Estrategias Filipinas (wie Anm. 2); Manuel Ollé Rodriguez, La invención de China: percepciones y estrategias filipinas respecto a China durante el siglo XVI, Wiesbaden 2000.

re später empfing er die Priesterweihe.[5] Mit bescheidenen 26 Jahren wurde Sánchez Rektor eines Kollegiums im Erzbistum Toledo, von wo aus er sich aber nach Auseinandersetzungen mit der Verwaltung des Bistums und auf Drängen des Ordens nach Caravaca zurückzog. 1579 wurde er dann von der Gesellschaft Jesu als Missionar nach Mexiko geschickt, um die 1572 erstmals nach Neu-Spanien entsandten Jesuiten beim Aufbau eines Kollegiums zu unterstützen.[6] Aus Berichten des damaligen Visitators und späteren Provinzials Juan de la Plaza geht hervor, dass Sánchez – seine in Caravaca gelebte Zurückgezogenheit weiterhin pflegend – das Kollegium in eine Art Kartause umzuwandeln suchte, womit er innerhalb des Ordens für Aufmerksamkeit sorgte. Unter anderem aus Briefen von Ordensbrüdern, die ihm begegneten, wissen wir, dass Sánchez damals in Mexiko wie danach auch auf den Philippinen eine umstrittene Persönlichkeit war.[7] Kaum ein Jahr später nun wurde ihm der Auftrag erteilt, Domingo de Salazar nach Manila zu begleiten. Noch auf der Schiffsreise selbst gewann Sánchez das Vertrauen des Bischofs aus dem Dominikanerorden und wurde Salazars persönlicher Berater.

Der Bischof und seine Entourage hatten im 1571 von Miguel López de Legazpi eroberten Manila mit für die spanische Conquista charakteristischen Umständen und Schwierigkeiten zu kämpfen. Obwohl in den Anfangsjahren der spanischen Präsenz auf den Philippinen primär auf *población* als auf *conquista* gesetzt wurde,[8] erfolgte gerade unter dem vierten Gouverneur der Philippinen, Gonzalo Ronquillo de Peñalosa (1580–1583), nach dem System der *encomienda* die systematische wirtschaftliche Ausbeutung der Einheimischen. Salazar, bei seiner Ankunft 68 Jahre alt, trat in Anlehnung an die Positionen Francisco de Vitorias und Bartolomé de las Casas' für die Rechte der Einheimischen ein, womit er sich der Opposition des Gouverneurs und der *encomenderos* aussetzte.[9] In den darauf folgenden Jahren erfolgte jedoch ein Gesinnungswandel des Bischofs, der ein-

5 De la Costa, The Jesuits (wie Anm. 4), 6. Johannes Beckmann gibt 1547 als Geburtsjahr an, siehe Beckmann, China im Blickfeld (wie Anm. 4), 62.

6 De la Costa, The Jesuits (wie Anm. 4), 6.

7 Eine Charakterisierung Sánchez' anhand des erwähnten Briefmaterials findet sich bei Mariano Delgado, Alonso Sánchez SJ und José de Acosta SJ in der Kontroverse über die Conquista und Evangelisation Chinas am Ende des 16. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft, 90 (2006), 196–209, hier 197–198; daneben Jack P. Doyle, Two Sixteen-Century Jesuits and a Plan to Conquer China: Alonso Sanchez and José de Acosta: An Outrageous Proposal and its Rejection, in: Harald Holz/Konrad Wegmann (Hg.), Rechtsdenken: Schnittpunkte West und Ost. Recht in den gesellschafts- und staatstragenden Institutionen Europas und Chinas, Münster 2005 (Strukturen der Macht. Studien zum politischen Denken Chinas 13), 253–273.

8 John M. Headly, Spain's Asian Presence, 1565–1590: Structures and Aspirations, in: Hispanic American Historical Review, 75/4 (1995), 623–646, hier 628.

9 Horacio de la Costa, Church and State in the Philippines during the Administration of Bishop Salazar, 1581–1594, in: The Hispanic American Historical Review, 30/3 (1950), 314–335, hier 323. De la Costa weist zudem nach, dass Salazar in Salamanca Vitorias Vorlesungen lauschte und in Neu Spanien, wo er 20 Jahre lang wirkte, explizit auf die Position des «Advokaten der Indios», Bartolomé de las Casas, zurückgriff.

deutig auf die Beeinflussung durch Alonso Sánchez zurückgeführt werden kann: So weist 1583 der Bischof Philipp II. darauf hin, dass die Evangelisierung Chinas mit Waffengewalt ein legitimes Recht der spanischen Krone sei – eine Ansicht, welche Sánchez selbst in späteren Denkschriften immer wieder vertreten wird.[10]

In zwei längeren Aufenthalten in China konnte Alonso Sánchez Eindrücke sammeln über die «Ränder» jenes Imperiums, welches im Anschluss an Franz Xaver im Zentrum der Evangelisierungsbestrebungen des jesuitischen – und nicht nur dieses – Ordens stand. Im Auftrag der spanisch-philippinischen Behörden unternahm er im März 1582, also nur kurze Zeit nach seiner Ankunft in Manila, die erste Reise nach Macao, um den Portugiesen die Machtübernahme Philipps II. in Portugal und damit die Vereinigung der beiden Kronen zu verkündigen.[11] Von lokalen Machthabern aufs Engste kontrolliert, reiste die philippinische Gesandtschaft in Begleitung chinesischer Beamter und deren Gefolgschaft vom Ankunftsort, Guangdong, nach Macao.[12] Nur wenige Monate später, im Frühjahr 1584, unternahm Sánchez die zweite Reise auf chinesisches Festland; erneut verblieb er ungefähr ein Jahr in der Fremde. Der Versuch, die spanisch-chinesischen Handelsbeziehungen zu stärken, sollte in dieser zweiten politischen Mission jedoch scheitern.[13]

Die vielen Denkschriften, welche Sánchez daraufhin am spanischen Hof vorlegte, betrafen freilich ein anderes Themenfeld als die Vereinigung der Kronen oder die Handelsbeziehungen mit den Chinesen. Sánchez präsentierte vielmehr – wie bereits angedeutet – seine Vorstellung einer Eroberung Chinas mit Waffengewalt, welche in Anlehnung an die Eroberung des amerikanischen Kontinents erfolgen sollte. Der Schweizer Jesuit Anton Huonder sprach vor etwa einem Jahrhundert von einem «spanischen Kreuzzugsprojekt im 16. Jahrhundert»[14]. Legitimiert wurden Sánchez' Vorstösse in Folge durch die offizielle Mission, welche ihm von den spanisch-philippinischen Behörden übertragen wurde; dass seine Ansichten dennoch gerade innerhalb des Ordens, aber auch am Madrider Hof selbst umstritten waren, wurde von Mariano Delgado eingehend erläutert.[15]

[10] Vgl. dazu Delgado, Alonso Sánchez (wie Anm. 7), hier 198–199.

[11] Beckmann, China im Blickfeld (wie Anm. 4), 63. Vgl. auch Delgado, Alonso Sánchez (wie Anm. 7), hier 199.

[12] Ollé Rodriguez, Estrategias Filipinas (wie Anm. 2), Vol. 1, 305. Aufgrund mangelnder geographischer Kenntnisse landete die Gesandtschaft nördlich von Macao, in einem militärisch befestigten Hafen der Provinz Guangdong. Sánchez und seine Begleiter konnten sich zu keinem Zeitpunkt der Reise frei im Land bewegen, im Gegenteil: Der grösste Teil der Gesandtschaft verbrachte sieben Monate in Gefangenschaft.

[13] Beckmann, China im Blickfeld (wie Anm. 4), 63; zu Sánchez' abenteuerlichen Reisen, v.a. auf dem Schiff, vgl. de la Costa, The Jesuits (wie Anm. 4), 37–57, Kapitel «Sánchez in China»; vgl. auch Ollé Rodriguez, Estrategias Filipinas (wie Anm. 2), Vol. 1, 304–309.

[14] Anton Huonder, Die Eroberung Chinas. Ein spanisches Kreuzzugsprojekt im 16. Jahrhundert, in: Stimmen der Zeit, 45 (1915), 128–144. Sánchez nennt Huonder «eine der merkwürdigsten Gestalten der gleichzeitigen Kolonial- und Missionsgeschichte des Ostens» (129).

[15] Delgado, Alonso Sánchez (wie Anm. 7), 196–209.

Erfolg war ihm zudem nur bedingt beschieden: Philipp II. hat nie ernsthaft über solch kühne militärische Eroberungspläne nachgedacht, er hätte sich insbesondere nach der Niederlage der «unbesiegbaren» Armada vor der englischen Küste im Sommer 1588 eine so unsichere und teure Expedition gar nicht erst leisten können. Immerhin schaffte es Sánchez, die Befestigung Manilas und damit eine Stärkung der spanischen Präsenz auf den Philippinen durchzusetzen.[16] Interessant, aber wenig verwunderlich, ist, dass es auch auf portugiesischer Seite vor der iberischen Union 1580 Eroberungspläne gegeben hat – so hielt z.B. schon der 1540 in chinesischer Gefangenschaft verstorbene Tomé Pires fest, dass 10 europäische Schiffe für eine solche Unternehmung wohl reichen würden.[17]

Vor dem Hintergrund dieser anvisierten Beherrschung des chinesischen Festlands im Weltlichen wie im Religiösen zeichnet Alonso Sánchez ein Bild der Chinesen, welches eben diese Inbesitznahme legitimieren sollte.

In der Folge soll nun eine dieser Schriften, der bisher auf Deutsch unveröffentlichte «Bericht über die sonderbaren Angelegenheiten Chinas», hinsichtlich dieses Chinabildes, hinsichtlich der Wahrnehmung des fremden Anderen und seiner Beschreibung also, genauer untersucht werden. Während Manuel Ollé Rodríguez die Schriften Sánchez' in erster Linie auf dessen Intention hin, der Eroberung und Evangelisierung Chinas, diskutiert,[18] wird im vorliegenden Artikel der Fokus auf die Beschreibung der Andersartigkeit gelegt. Davor wird in der gebotenen Kürze auf konzeptuelle, im Spannungsfeld von Subjekt und Objekt entstehende Muster der Fremdwahrnehmung hingewiesen.

Hermeneutik des Fremden – «asiatische» Reiseliteratur

Eine Hermeneutik des Fremden gründet auf einer Beschreibung des Anderen, welche eine Auseinandersetzung mit sich selbst impliziert. Gerade Europa zeichnet sich durch ein hohes Mass an Begegnungen mit fremden Völkern und Kulturen aus, nicht zuletzt in einer ersten Phase der Globalisierung des 16. Jahrhunderts – wie hier exemplarisch im Falle des Jesuiten Sánchez. Wolfgang Reinhard geht von einer Entwicklung – im Sinne einer Ausbildung – der Diskurse europäischer Fremdwahrnehmung aus, welche sich von der Antike bis in die Frühe Neuzeit hin in folgenden Mustern zusammenfassen lassen: 1. Der Barbar; 2. Der Heide; 3. Der edle Wilde; 4. Der edle Weise; 5. Der in seiner Andersartig-

[16] Ollé Rodriguez, Estrategias Filipinas (wie Anm. 2), Vol. 2, 311.

[17] Jörg Fisch, Der märchenhafte Orient. Die Umwertung einer Tradition von Marco Polo bis Macaulay, in: Saeculum, 35 (1984), 246–266, 250; vgl. auch Nigel Cameron, Barbarians and Mandarins. Thirteen Centuries of Western Travellers in China, Hong Kong 1989, 131. Zu zwei weiteren Eroberungsprojekten siehe Ollé Rodriguez, Estrategias Filipinas (wie Anm. 2), Vol. 1, 259–280.

[18] Ollé Rodriguez, Estrategias Filipinas (wie Anm. 2), Vol. 1, 315–339.

keit angenommene Andere.[19] Meist traten diese Diskurse parallel und ergänzend auf. In jedem Fall aber folgte die Beschreibung des Fremden verschiedenen Darstellungslogiken, wobei gerade aber nicht nur die frühneuzeitlichen Reiseberichte mit der Entdeckung der Neuen Welt(en) als «Zeugnisse für die spezifische Denkungsart des Verfassers und indirekt für die Mentalität seines Heimatlandes»[20] anzusehen sind: Der eigene Erfahrungshorizont wurde als Hintergrund- oder Gegenfolie zu den Beobachtungen und Beschreibungen des Fremden herangezogen. Inhaltlich reduzierten sich die Beschreibungen des Anderen seit der Antike meist auf dieselben Themenkreise: Kultur, Sitten, Technik, Sexualität, Religion.[21] Jürgen Osterhammel seinerseits erkennt in der europäischen Reiseliteratur ebenfalls immer wiederkehrende thematische Schwerpunkte «ambulanter Sozialforschung», welche sich teilweise mit den von Reinhard angenommenen überschneiden:

> «Klima, Bodenbeschaffenheit und Bodenschätze; Grad der Fruchtbarkeit und Zustand der Landwirtschaft; anthropologische Eigenschaften und ethnische Differenzierung der Bevölkerung; Regierung, einschließlich Justiz, Finanzen und Militär; Religion; Nationalcharakter; Kleidung und Wohnung; Sitten und Bräuche, vor allem Hofzeremoniell, Hochzeits- und Trauerrituale; Blüte der Künste und Wissenschaften, einschließlich der ‹mechanic arts›; auch Sprache, wenn der Reisende auf diesem Gebiet genügend Kompetenz erworben hatte.»[22]

Osterhammel leuchtet neben der thematischen Gemeinsamkeit noch weitere Berührungspunkte zwischen den frühneuzeitlichen Reiseberichten aus: Einerseits sind die Berichte allesamt das «Ergebnis direkter Landeskenntnis», andererseits waren die Verfasser ausnahmslos gelehrte Männer mit demselben Bildungshorizont, womit «ihre Wahrnehmungsraster und ihre Verfahren der Wissensverarbeitung ähnlich beschaffen [waren] wie die der sesshaften Mehrheit der europäischen Bildungselite» – die Berichte beinhalten also nicht nur naive Registrierung des Fremden, sondern bereits Interpretationen des Beobachteten. Schliess-

[19] Wolfgang Reinhard, Der «Andere» als Teil der europäischen Identität. Vom «Barbaren» zum «edlen Wilden», in: Mariano Delgado/Matthias Lutz-Bachmann (Hg.), Herausforderung Europa. Wege zu einer europäischen Identität, München 1995, 132–152, hier 133.

[20] Michael Harbsmeier, Reisebeschreibungen als mentalitätsgeschichtliche Quellen: Überlegungen zu einer historisch-anthropologischen Untersuchung frühneuzeitlicher deutscher Reisebeschreibungen, in: Antoni Maczak/Hans Jürgen Teuteberg (Hg.), Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung, Wolfenbüttel 1982, 1–25, hier 1.

[21] Reinhard, Der «Andere» (wie Anm. 19), 134–135. Wolfgang Reinhard definiert – allerdings in einem anderen Beitrag als dem zitierten Aufsatz – Kultur «als erlerntes Programm zur Regelung von Verhalten samt dem Niederschlag dieses Verhaltens in Objektivationen wie Texten, Bau- und Kunstwerken, Institutionen». (zitiert in: Sven Externbrink, Internationale Beziehungen und Kulturtransfer in der Frühen Neuzeit, in: Thomas Fuchs/Sven Trakulhun [Hg.], Das eine Europa und die Vielfalt der Kulturen. Kulturtransfer in Europa 1500–1850 [Aufklärung und Europa 12], Berlin 2003, 227–248, 230). Die Begriffe Sitten, Religion, Technik und Sexualität scheinen in diesem Kontext keiner Präzisierung zu bedürfen.

[22] Osterhammel, Distanzerfahrung (wie Anm. 3), 9–42, hier 25.

lich waren die Berichte neben thematischen Schwerpunkten auch Gattungskonventionen verpflichtet: «Deutungs- und Darstellungsschemata waren dem Publikum bekannt.»[23] Eine dieser Gattungskonventionen hebt Osterhammel als besonders wichtig hervor: «Fraglos war die Reisebeschreibung auch ein Genre der Unterhaltungsliteratur.»[24]

Diese allgemein gültigen Schematisierungen gelten auch und gerade für die «asiatische» Reiseliteratur. In der China-Rezeption freilich wurden die thematischen Akzente von Anfang an sehr spezifisch gelegt, wie Pascale Girard aufgezeigt hat: Schon mit der ersten, exklusiv China gewidmeten Schrift in Europa, dem *Tratado das cousas da China* des portugiesischen Dominikaners Gaspar da Cruz,[25] wurde der Weg für eine in den vielen Briefen und Berichten dominierende Auseinandersetzung mit der Beschreibung der Justiz – dies wird auch bei Sánchez, etwa im dargestellten Mitleid mit den Gefangenen chinesischer Strafanstalten, wichtig sein – und der Herrschaftsausübung geebnet, auf welcher letztlich die Idealisierung Chinas durch die Berichte aus den Missionen zwecks Rechtfertigung der Missionstätigkeit baute.[26]

Um der – so die Annahme – weitgehend unfreiwillig erfolgten kulturellen Selbstdarstellung des Verfassers[27] auf die Spur zu kommen, gilt es zunächst, den Text bezüglich Aufbau, Inhalt und Intention zu analysieren. Der Frage nach der anzutreffenden Fremdwahrnehmung wird im übernächsten Kapitel mittels des Konzepts der asymmetrischen Gegenbilder nachgegangen.

Aufbau, Inhalt und Intention des «Berichts über die sonderbaren Angelegenheiten Chinas» von 1588

Der «Bericht über die sonderbaren Angelegenheiten Chinas» ist in zwei Teile gegliedert: Im ersten Teil präsentiert Sánchez eine vordergründig objektive, neutrale Beschreibung Chinas, im zweiten Teil beschreibt er die bisweilen aggressiv erfolgte Verschliessung Chinas gegenüber allem Fremden und die bis anhin gescheiterten Missionen der Europäer auf chinesischem Festland.[28] Während die Intention im zweiten Teil offensichtlich ist, nämlich den spanischen König zu einer Eroberung und Evangelisierung Chinas zu bewegen, erscheint der erste, be-

[23] Osterhammel, Distanzerfahrung (wie Anm. 3), 24–25.
[24] Osterhammel, Distanzerfahrung (wie Anm. 3), 14.
[25] Vgl. C. R. Boxer, South China in the sixteenth century: being the narratives of Galeote Pereira, Gaspar Da Cruz, Martín de Rada, 1550–1575, London 1953, 44–239.
[26] Pascale Girard, Les Descriptions qui fâchent. La relación du Jésuite Adriano de las Cortes en Chine (1626) et le déni de la Compagnie, in: Francisco Bethencourt/Luiz Felipe de Alencastro (Hg.), L'empire portugais face aux autres Empires XVIe – XIXe siècle, Paris 2007, 167–184.
[27] Harbsmeier, Reisebeschreibungen (wie Anm. 20), 1–2.
[28] Ollé Rodriguez, Estrategias Filipinas (wie Anm. 2), Vol. 2, 274–311 (Dokument 14).

schreibende Teil – auf welchen wir uns im Folgenden konzentrieren werden[29] – auf den ersten Blick objektiv. Dieser ist in neun Kapitel unterteilt, welche eine Länge von zehn bis fünfzehn Sätzen umfassen: Beschreibung (Descripción), Beschaffenheit der Erde (Calidad de la Tierra), Nahrung (Mantenimientos), Reichtümer (Riquezas), Bauten (Edificios), Wesen der Menschen (Calidad de la Gente), Religion (Religión), Justiz (Justicia), Militär (Milicia) und Einkünfte (Renta).

Aufbau	
I	*Beschreibung allgemein*: die Distanzen, das Meer, die vielen Flüsse Chinas, «das grösste Reich mit einem Herrn»
II	*Beschaffenheit der Erde*: flaches Land, Ackerbau mit Schwerpunkt Reis, Nutztiere und Menschen werden beschrieben
III	*Nahrung*: der Reis sei das Brot der Chinesen, warmer Wein werde getrunken, Lieblingsgetränk Tee
IV	*Reichtümer*: Gold und Silber, wobei Silber als Geld Verwendung findet, Metalle gibt es im Überfluss, Holz, Porzellan sowie wertvolle Steine
V	*Bauten*: Städte an Flüssen, nur kleine Häuser, Verkauf auf den Strassen, Menschen wie «Ameisen» und viele lebten auf dem Wasser
VI	*Wesen der Menschen*: siehe Übersetzung im Anhang
VII	*Religion*: viele Götzen, viel Aberglaube, die Mandarine glaubten nicht, Begräbnisse seien wichtig, Religions-Pluralismus
VIII	*Justiz*: Herrschaft der Mandarine (auch über das Militär), Meritokratie (Abstammung zähle nicht), Todesstrafe, Bestechung
IX	*Militär*: von den grossen beschriebenen Garnisonen keine Spur, «schlechte» Soldaten, feige und kleinmütig, zum Meer hin «offen»; *Einkünfte*: hohe Einkünfte des Kaisers, einen Teil verstecke er in Türmen

Schema: Aufbau des Berichts Sánchez' von 1588

Das in Anlehnung an Wolfgang Reinhard, Jürgen Osterhammel und Pascale Girard einleitend angetönte Themenspektrum wird innerhalb dieser Kapitel zur Gänze abgedeckt, was den Bericht von Sánchez bereits auf der Ebene der Themensetzung als typisch erscheinen lässt. Die Justiz und die Herrschaft bilden jedoch nicht das Hauptgewicht, wie dies von Pascale Girard nahe gelegt wird: Der überwiegende Teil kann dem Bereich der Kuriositäten und damit der Unterhaltung[30] zugeordnet werden, wobei aber ebenso oft exakte Beschreibungen und Erklärungen vorgenommen werden.

[29] Im zweiten Teil rückt die Beschreibung des Fremden in den Hintergrund, womit er für unsere Fragestellung weniger interessant ist. Eine ausführliche Diskussion auch dieses zweiten Teils würde zudem den Rahmen dieses Beitrags sprengen.

[30] Wie dem gesamten Titel des Berichts zu entnehmen ist – «Relación de las cosas particulares de la China, la qual escribio el P. Sanchez de la Compañía de Jesús que se la pidieron para leer a su Magestad el Rey Don Felipe II estando indispuesto» – war er in der Tat zumindest vordergründig zur Unterhaltung des kranken Königs vorgesehen. Ollé Rodriguez, Estrategias Filipinas (wie Anm. 2), Vol. 2, 274. Der Bericht richtete sich zu gleichen Stücken an den König wie an die von ihm einberufene «Junta», welche über das weitere Vorgehen auf den Philippinen und in China zu befinden hatte. Ollé Rodriguez, Estrategias Filipinas (wie Anm. 2), Vol. 2, 275 (Fn 357).

In für die Frühe Neuzeit insgesamt charakteristischer Manier unterstreicht der Verfasser einleitend, «mit der Gewissheit des eigenen Urteils» zu schreiben, um dem Text Glaubwürdigkeit zu verleihen.[31] Hinsichtlich des Absenders – ein nach China gereister spanischer Missionar – und des Rezipienten – der spanische Monarch Philipp II. – sowie hinsichtlich Aufbau und Inhalt der Schrift können diese Ausführungen als Reisebericht verstanden werden, welche den Anspruch erheben, einen wirklichen und wahren Beschrieb eines dem Adressaten gänzlich fremden Landes zu liefern.[32]

Im ersten Kapitel (I) etwa nimmt der Verfasser in einer «dynamischen Hinführung» im Rahmen der Anreise eine Verortung des chinesischen Festlands vor:

> «Um von der ‹Punta del Boxeador›, einem Kap unserer Insel Luzon, an den sich China am nächsten befindenden Punkt, nördlich vom nahe gelegenen Chincheo, zu gelangen, braucht man drei bis vier Tage, ich habe den Weg in drei Tagen zurückgelegt, trotz eines leichten Abfallens des Westwinds. Die ‹Punta› befindet sich auf 19 Grad, der Ankunftsort auf chinesischer Seite befindet sich auf 24 Grad.»[33]

Im zweiten Kapitel (II) liefert Sánchez einen Beschrieb der Landschaft und der Bewirtschaftung, wie er sie dort angetroffen hat: «Das chinesische Land ist gemeinhin flach, und fast insgesamt zu Äckern bearbeitet, die Äcker sind die meiste Zeit überwässert. [...] Weiter gibt es viel Weizen, Gerste, Bohnen und andere Ernten; aber fast das gesamte Land wird mit Reis übersät.»[34] Immer wieder greift Sánchez auf das Mittel der akkuraten, wertfreien Beschreibung zurück und verleiht damit der gesamten Schrift – und nicht nur den entsprechenden Passagen – Plausibilität.

Unübersehbar ist trotz dieser auf den ersten Blick scheinbaren Besonnenheit der intendierte Unterhaltungswert, auf den weiter unten eingegangen wird. Intendiert ist zudem eine Beschreibung im Sinn der von Sánchez befürworteten Eroberung des chinesischen Festlandes. Geschickt platziert er in verschiedenen Kapiteln Aussagen, welche den spanischen Monarchen als einen der mächtigsten Männer seiner Zeit aufhorchen lassen sollten; ab dem vierten Kapitel (IV) und der Beschreibung der Reichtümer wird dieses Bestreben manifest. Auch wenn an keiner Stelle direkt der Aufruf zur Eroberung des chinesischen Kaiserreichs ertönt, so drückt die Anknüpfung an den Eroberungsgedanken – wie wir ihn auch aus anderen Schriften Alonso Sánchez' kennen – bereits im ersten Teil an mancher Stelle dennoch durch: «[Die Chinesen] haben viel hochwertiges Gold [...]. Sie haben viele Silberminen, deren Schürfung der König nicht wünscht, da

[31] Ollé Rodriguez, Estrategias Filipinas (wie Anm. 2), Vol. 2, 275.

[32] Trotz der Tatsache, dass der Bericht nicht direkt von einer Reise nach China handelt – wie dies eher in seinem ersten Bericht zu Handen des spanischen Monarchen der Fall ist – und stärker von einem lexikalen Stil geprägt ist, kann er hinsichtlich seiner Interpretation der Gattung der Reisebeschreibungen zugeordnet werden: Sánchez selbst beteuert wiederholt, dass er die allermeisten Erkenntnisse aus seinen beiden Chinareisen geschöpft habe und dass er in seinem Urteil über das Wesen der Chinesen nicht allein da stünde.

[33] Ollé Rodriguez, Estrategias Filipinas (wie Anm. 2), Vol. 2, 276.

[34] Ollé Rodriguez, Estrategias Filipinas (wie Anm. 2), Vol. 2, 278–279.

ansonsten die Felder nicht bestellt würden.»[35] Gäbe es hier nicht etwas zu holen? Unter dem nächsten, an sich unverdächtigen Kapitel «Bauten/Edificios» (V) weiss Sánchez von Türmen zu berichten:

> «In denjenigen Städten, welche Provinzhauptorte sind, ebenso wie in anderen Hauptstädten, gibt es runde, sehr hohe und schön gebaute Türme; sie sind unten sehr breit, und nach einer gewissen Höhe verjüngen sie sich [...] bis sie sich an der Spitze zu einer Pyramide winden. In diesen Türmen, sagt man, verstecken sie den Schatz des Königs.»[36]

Im abschliessenden Kapitel «Miliz» und «Einkünfte» (IX) folgen Ausführungen zur militärischen Stärke, welche für den südlichen Teil Chinas als sehr gering eingestuft wird. Die Stärke liege trotz einiger ansehnlicher Festungen allein in der Kriegsflotte, aber die Soldaten seien die niederträchtigste Klasse[37] und sie würden auch als solche im eigenen Volk betrachtet. Die Garnisonen seien schwach besetzt und kaum bewaffnet, das Volk zudem kaum militärtauglich: «Man kann nicht glauben, wie feige und kleinmütig die Chinesen allesamt sind: ein einziger ehrenhafter Mann der Unseren kann eine ganze Stadt in Aufruhr versetzen [...].»[38] Und dies deshalb, weil die Chinesen, zumal auf dem Land, unter der Knute der herrschenden Klasse lebten und selbst keine Waffen tragen dürften. Berechnend – aus der Sicht von Sánchez – ist insbesondere der Hinweis auf die mögliche Militarisierung des gesamten Landes: Im Norden, an der Grenze zur Tartarei, hätten die Chinesen eine grosse Armee; er habe bei seinem zweiten Chinabesuch gehört, dass Soldaten in den Süden gelangten: Sobald die südlichen Provinzen militarisiert würden, werde das Kaiserreich mächtiger als jedes Reich

[35] Ollé Rodriguez, Estrategias Filipinas (wie Anm. 2), Vol. 2, 282–283. Der Hauptgrund für die auch im zweiten Teil eher vorsichtig und verschlüsselt formulierte Intention in diesem dritten und letzten Bericht am Hof, nämlich den König zu einer Eroberung des chinesischen Festlands zu animieren, liegt in der heftigen ordensinternen Opposition. – Es ist offensichtlich, dass Sánchez die Informationen zu den Silbervorkommen aus anderen Werken geschöpft hat; Ollé Rodríguez vermutet eine Schrift von Juan Bautista Román als Grundlage dieser Aussage: Siehe Ollé Rodriguez, Estrategias Filipinas (wie Anm. 2), Vol. 2, 283. In der Tat hatten die Chinesen einen hohen Silberverbrauch, vielmehr als eigene Minen zu nutzen und Silber zu exportieren, importierten sie v.a. ab dem 16. Jh. grosse Mengen aus dem südamerikanischen Bergbau – der Silberhandel mit China erwies sich für die Spanier wegen des hohen Silberwerts im Kaiserreich als äusserst ertragreich.

[36] Ollé Rodriguez, Estrategias Filipinas (wie Anm. 2), Vol. 2, 287–288. Mit diesen Türmen sind zweifelsohne die (buddhistischen) Pagoden gemeint. Dass diese als Kammern für Schätze fungierten entsprang offenbar der Imagination des Verfassers.

[37] Zu einem ähnlichen Urteil kommt zeitgleich Matteo Ricci: Paul Oberholzer, China, Portugal und die ersten Jesuiten, in: Rita Haub/Paul Oberholzer, Matteo Ricci und der Kaiser von China. Jesuitenmission im Reich der Mitte, Würzburg 2010, 98: «Die Armeepferde charakterisierte er [Matteo Ricci] als arme Gäule, die sich schon durch das Wiehern der Steppenpferde in die Flucht schlagen ließen, und das Heer sei zum Abfallkübel der Gesellschaft verkommen, zu einer Ansammlung von Nichtstuern, Gaunern und Wegelagerern.» Es ist durchaus denkbar, dass Sánchez u.a. bei Ricci abgekupfert hat, wie auch Ollé Rodríguez nahelegt. Ollé Rodriguez, Estrategias Filipinas (wie Anm. 2), Vol. 2, 301. Ricci befürwortete allerdings in keinster Weise eine militärische Intervention in China.

[38] Ollé Rodriguez, Estrategias Filipinas (wie Anm. 2), Vol. 2, 302.

in Malakka und Indien sein – ein Versuch, zum raschen Handeln zu bewegen und sich des günstigen Augenblicks zu bemächtigen. Direkt im Anschluss an dieses gemalte Szenario der Militarisierung greift Sánchez das Thema der Reichtümer Chinas abschliessend nochmals auf und offenbart damit seine primäre Intention: «Gemeinhin sagt man, dass der König von China 160 Millionen Einkünfte habe; 100 Millionen gebe er jährlich aus, die übrigen 60 spare er, und diese würden in den Türmen als Schatz aufbewahrt, wie weiter oben erwähnt wurde [...].»[39]

Mit diesem Bericht liefert der Verfasser eine Kompilation seines Wissens über China; dank der Protektion seines Freundes, Juan Idiáquez, konnte die Schrift am Hof vorgetragen werden.[40] Der Bericht ist als Teil von Sánchez' Eroberungsplänen, welche wir über seine übrigen Denkschriften und über seine Briefe kennen, zu betrachten.[41] Die mancherorts auf den ersten Blick widersprüchlich erscheinenden Aussagen, welche trotz oder gerade wegen der Ehrlichkeitsbeteuerungen des Verfassers Zweifel an der Authentizität derselben aufkommen lassen, erweisen sich im Kontext des «Textumfeldes», aber auch textimmanent als intendiert: Während schlichte, «objektive» Aussagen einen Teppich an Glaubwürdigkeit legen, soll die Beschreibung von Kuriositäten die Aufmerksamkeit des Lesers bzw. des Hörers gewinnen und die wie auch immer geartete Präsenz des christlichen Spanien gerechtfertigt werden. Dabei bedient sich Sánchez letztlich immer der Kontrastfolie aus dem Heimatland: Das Fremde wird über das Eigene wahrgenommen und in die eigene Sprache und vertraute Vorstellungswelt übersetzt, wobei sich diese Wahrnehmung in die Logik der asymmetrischen Gegenbilder einzeichnet.[42]

Asymmetrische Gegenbegriffe: Gewünschte Unterhaltung und dargestellte Überlegenheit

In Anlehnung an Reinhart Koselleck hebt der Anthropologe und Historiker Michael Harbsmeier die Bedeutung der Logik der asymmetrischen Gegenvor-

[39] Ollé Rodriguez, Estrategias Filipinas (wie Anm. 2), Vol. 2, 302.

[40] Ollé Rodriguez, Estrategias Filipinas (wie Anm. 2), Vol. 1, 335. Juan Idiáquez war ein insbesondere in militärischen Angelegenheiten einflussreicher königlicher Berater am Hof Philipps II. und Protegé des Kardinals Granvelle.

[41] Zu dessen Pläne vgl. die bereits mehrfach zitierte Literatur von Colín, Delgado, De la Costa und Beckmann sowie die übrigen zwei im Werk Ollé Rodríguez' transkribierten Berichte zu Handen des spanischen Königs.

[42] Harbsmeier, Reisebeschreibungen (wie Anm. 20), 3. Während Harbsmeier zwischen Gegenbildern, Gegenvorstellungen und Gegenbegriffen nicht unterscheidet, soll im Folgenden zwischen Gegenbegriffen und Gegenbildern insofern unterschieden werden, als die Begriffe einen vom Verfasser mitgedachten semantischen Inhalt haben, während die Bilder eben diese Semantik selbst bilden. Mit anderen Worten: Während der Begriff «Barbar» mit spezifischen, vom Verfasser «mitgedachten» Inhalten gefüllt ist wie der Nacktheit, soll unter «Gegenbild» bspw. eben diese Nacktheit verstanden werden. Grundlegend für das Produzieren der Gegenbilder ist der einfache Vergleich.

stellungen bei Reiseberichten hervor.[43] Interessant ist bei diesem Konzept, dass der Akzent auf die Begriffe respektive deren Semantik gelegt wird. So geht Harbsmeier letztlich wie Koselleck davon aus, dass «die Möglichkeit [...] des Rückschlusses von semantischen Verhältnissen auf soziale und kulturelle Verhaltensweisen» besteht.[44] Der strukturalistische Ansatz ist dabei offensichtlich, geht es doch darum, in seriell angelegten, mentalitätsgeschichtlichen Studien spezifische Diskurse der Reiseberichte hinsichtlich der Beschreibung des Fremden aufzudecken. Die Annahme, Reisebeschreibungen seien stets «unfreiwillige kulturelle Selbstdarstellungen der Ausgangskultur des Verfassers und seines Publikums im Spiegel des jeweiligen ‹anderen›»[45], soll demnach in der Analyse dieser Berichte stets konsequent durchdacht werden. Gemäss Harbsmeier würde etwa die Aussage von Sánchez «Die Chinesen sind alle habgierig» Rückschlüsse über die Kultur des Verfassers liefern. Das Mit-Ausgesagte gerät in den Fokus des Interesses: Habgier wird so als negativ besetztes Attribut in der Kultur des Verfassers entlarvt; über die Chinesen an sich aber sagt es nichts, zumal sich die Aussage möglicherweise auf Äusserungen dieser vermeintlichen Habgier stützt, welche in der chinesischen Kultur nicht als solche betrachtet wird. Dass Reisebeschreibungen über fremde Kulturen u.a. auch propagandistisch motiviert waren, so wie wir es gerade in den Chinaberichten der späteren Jesuiten aus dem 17. und 18. Jh. kennen,[46] wird von Harbsmeier zwar angedeutet. Dass aber die Propaganda eine bewusst vorgenommene Beschreibung des Fremden bedeutet und streng genommen höchstens diese bewusste Beschreibung «unfreiwillige kulturelle Selbstdarstellung» ist, nicht aber die beschriebenen Inhalte selbst, wird letztlich ausgeblendet.[47]

[43] Die Analyse-Logik der «asymmetrischen Gegenbegriffe» wurde von Reinhart Koselleck geprägt: Reinhart Koselleck, Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt 1979, 211–259. Spezifisch für die Reiseliteratur rezipiert dieses Konzept Michael Harbsmeier: Harbsmeier, Reisebeschreibungen (wie Anm. 20), 7 und 12. Peter Burschel wendet dieses Konzept etwa für diplomatische Berichte an, welche er im Bereich der Fremdwahrnehmung explizit mit Reisebeschreibungen vergleicht: Peter Burschel, Das Eigene und das Fremde. Zur anthropologischen Entzifferung diplomatischer Texte, in: Alexander Koller (Hg.), Kurie und Politik. Stand und Perspektiven der Nuntiaturforschung, Tübingen 1998, 260–271.

[44] Harbsmeier, Reisebeschreibungen (wie Anm. 20), 4.

[45] Harbsmeier, Reisebeschreibungen (wie Anm. 20), 7.

[46] Vgl. etwa Joseph Stoecklein SJ, Allerhand so Lehr- als Geist-reiche Brief, Schrifften und Reis-Beschreibungen, welche von denen Missionariis der Gesellschaft Jesu aus beyden Indien und andern Über Meer gelegenen Ländern, seit 1642. biss auf das Jahr (1732) in Europa angelangt seynd ..., Augspurg und Grätz 1726ff.

[47] Harbsmeier ordnet die bewusst getätigte Propaganda zwar durchaus systematisch und konsequent ein in diese Vorstellung der «unbewussten Selbstdarstellung»: Unbewusst erfolgt diese, weil als Basis eine «vorverständliche Gemeinsamkeit von ‹Wir-Gefühl› und ‹asymmetrischen Gegenvorstellungen›» vorherrscht, «die sozusagen die unbewussten Bedingungen der Möglichkeit des bewussten propagandistischen und interventionistischen Gebrauchs von Reisebeschreibungen ausmachen.» Dagegen ist unseres Erachtens einzuwenden, dass es beim bewussten Einsatz von Propaganda nur mittelbar um die Inhalte geht, als vielmehr etwa darum, Gelder für die Mission akquirieren oder einen «China-Kreuzzug» unternehmen

Fruchtbar ist in erster Linie die Vorstellung der asymmetrischen Gegenbilder, asymmetrisch auch und gerade deshalb, weil stets eine Unter- oder Überlegenheit beschrieben wird, selten aber eine Gleichheit im Sinne des von Wolfgang Reinhard vorgestellten Musters einer «Annahme des Anderen in seiner Andersartigkeit». Das Produzieren von Gegenbildern gründet auf dem einfachen Vergleich, welcher in allen Reisebeschreibungen angebracht wird. Der Gegen*begriff* ist im vorliegenden Fall der Chinese, der von Sánchez beobachtet, innerhalb von dessen Vorstellungswelt beschrieben und produziert wird. Dazu bedient sich Sánchez des Vergleichs mit der Heimat, um den Begriff mit den entsprechenden Inhalten und Gegen*bildern* zu füllen, womit der Verfasser also nicht nur die Chinesen (im weitesten Sinn) darstellt, sondern auch sich selbst. Nicht zu vergessen ist, dass Sánchez in kontrollierter Begleitung reiste und China und die Chinesen nur aus der Perspektive eines Gefangenen erleben konnte.

Intendiert war mit dem Bericht zum einen, sich die Aufmerksamkeit des Königs zu sichern. Auf der «soliden Unterlage» der nüchternen Beschreibungen baut Sánchez Passagen ein, welche durch deren skurrilen Inhalte unterhaltend wirken und damit die höfische Gesellschaft amüsieren sollen. Typischerweise diente hierfür die Beschaffenheit der Natur (II); Fauna und Flora hatten genügend Kuriositäten zu bieten. Charakteristisch dabei ist das Gegenbild, der Vergleich mit der Heimat. So weiss Alonso Sánchez etwa zu berichten:

> «Wo wir uns vom Weg entfernten, sahen wir viele Gärten und Baumschulen; insbesondere die Lichi, welches eine sehr zarte Frucht ist, und Mangos, welche eine Frucht ähnlich dem Pfirsich sind, und es gibt weitere ureigene Früchte, die übrigen Früchte kennen wir auch; besonders runde Birnen, grössere und bessere Kastanien als hier [in Spanien]: viele Nüsse, viele Melonen, verschiedene Orangensorten, süsse und saure, welche sich mit der Rinde essen lassen, die sehr süss ist; und andere, welche gross sind wie Melonen, mit farbigem und trockenem Fruchtfleisch.»[48]

---

zu wollen. Die «unbewussten Bedingungen der Möglichkeit» der Propaganda können nur auf diese Propaganda selbst abzielen und lassen Rückschlüsse auf die «Strukturen» derselben zu, nur mittelbar aber Rückschlüsse auf die Inhalte dieser Propaganda. Das soll nicht heissen, dass prinzipiell keine Rückschlüsse auch auf die Inhalte – und für den vorliegenden Fall also auf die Bedingungen der Fremdwahrnehmung – möglich sind: Vielmehr müssen propagandistische Elemente in einem Bericht (hermeneutisch) als solche erfasst und analysiert werden, um der Gefahr zu entweichen, alle Beschreibungen des Anderen respektive der «Weisen des Umgangs von Menschen miteinander und mit der Natur» innerhalb eines, so Harbsmeier, «Totalhaushalts utopisch-ethnographischer Vorstellungskomplexe und Bilder» zu erfassen. «Die Chinesen sind habgierig» etwa könnte im Kontext des gesamten Textinhalts ebenso mit der intendierten, propagandistischen Aussage verknüpft sein, dass die Chinesen viel Geld besitzen und sich eine Eroberung lohnen würde. Die Habgier wäre in diesem Fall weniger «kulturelle Selbstdarstellung» im Sinn des Inhalts selbst als im Sinn der Propaganda. Oder wenn von der unterdrückten Bevölkerung gesprochen wird, so wird wohl auf die defensio innocentium angespielt, auf den Schutz der Unschuldigen also, wenn zugleich freilich auch Unterdrückung als solche diskreditiert wird. Harbsmeier, Reisebeschreibungen (wie Anm. 20), 12.

48 Ollé Rodriguez, Estrategias Filipinas (wie Anm. 2), Vol. 2, 279.

Mit der Orangensorte in Grösse von Melonen war vermutlich die im damaligen Spanien noch unbekannte Pampelmuse gemeint.

Für «Unterhaltung» in einem anderen Sinne sorgten ebenso Ausführungen zum Bereich des Umgangs mit Straftätern. Während die Justiz (VIII) als System und damit auch die Strafe ausführlich reflektiert werden, sollen die Passagen über Gefängnis und Körperstrafen nicht zuletzt auch die Aufmerksamkeit des Lesers und Hörers erhaschen:

> «[Die Chinesen] verurteilen zu lebenslänglicher Haft; viele sterben in den Zellen in ausserordentlicher Brutalität und Hilflosigkeit, einige vor Hunger, andere werden bei lebendigem Leib von Ratten gefressen; man sagt, dass diese sie bei den Weichteilen aufbeissen, ohne dass sie sich wehren könnten, denn sie liegen in Handschellen, Fussfesseln und mit einem Holzbrett um den Hals.»

Und weiter:

> «Da die Chinesen wenig zurückhaltend sind und sich frei zeigen, sieht man bei fast allen Schwielen und dunkelviolette Flecken auf der Haut, als ob man sie mit grossen, glühenden Eisenplatten geschlagen hätte, von den Kniekehlen bis hin zu den Nieren; einige brauchen viele Tage, um sich von den Auspeitschungen zu erholen.»[49]

Faszinierend und unterhaltsam wirkte, um ein letztes Beispiel zu nennen, zweifelsohne auch die wiederholte Erwähnung der grossen Anzahl von Leuten:

> «Was uns in den Städten am meisten ermüdete war, uns ständig durch die Mengen zu schlagen und auf den Wegen über die Leute zu stolpern, und auf den Flüssen gab es so viele Boote, dass wir uns oft sagten, dass es in Spanien nicht so viele Pferde, Maultiere, Esel und Ochsen gibt wie hier Schiffe.»[50]

Intendiert war neben der Unterhaltung zum anderen die Darstellung der eigenen Überlegenheit, wozu Sánchez fast durchgehend auf die Kontrastfolie aus der eigenen Heimat zurückgriff. Asymmetrische Gegenbilder sind bei Sánchez – auch dies zeichnet sich in eine allgemeine Logik der Reisebeschreibungen ein – beispielsweise im Bereich des Wesens der Menschen (siehe Anhang), des Handwerks und der Herrschaft und Justiz zu suchen. Dabei verlässt der Verfasser den nüchternen Ton des einfachen Benennens und zeigt auf, in welchen Bereichen die Spanier den Chinesen überlegen sind. Wie schwer die implizit mitschwingende Intention wiegt, auf die Möglichkeit der Eroberung hinzuweisen, ist nicht festzulegen; sicher ist, dass sich die Reisenden der Übersetzung des Fremden in die eigene Vorstellungswelt nicht zu entziehen vermochten – und damit zwangsläufig auch wegen des Adressatenbezugs Vergleiche anstellten:

> «Sie schreiben mit Pinseln in einer Reihe von oben nach unten und haben viele Manuskripte und viele Drucke, aber das Papier ist von dürftiger Qualität und die Bücher sind schlecht gebunden und die Zeichen schlecht ausgerichtet. [...] Sie prägen die Abdrucke in eine Tafel ein und drucken so viele Seiten, wie sie Werke brauchen, und für eine weitere Seite muss eine andere Tafel eingeprägt werden, so

[49] Ollé Rodriguez, Estrategias Filipinas (wie Anm. 2), Vol. 2, 299.
[50] Ollé Rodriguez, Estrategias Filipinas (wie Anm. 2), Vol. 2, 288.

dass es sie weder für die Kunst ihrer Schriftzeichen, welche so zahlreich sind, noch für ihre Bücher, noch für ihr Papier, noch für die Tinte, noch für den Buchdruck zu loben gilt.»[51]

Hier wird deutlich, dass Sánchez den Chinesen an handwerklichen Fähigkeiten misst; konkrete (Gegen-)Bilder sollen zeigen, dass der Chinese dem Spanier unterlegen ist: Sprache ist Macht.

Brisanter ist der Vergleich im Bereich des Wesens des Menschen und dessen Sitten (VI):

«Die Menschen sind, wie gesagt, zahlreich, lärmend, habgierig, schamlos, unsittlich, diebisch, raffiniert beim Kaufen und Verkaufen und beim Betrügen, sie kennen weder Freundschaft noch Treue, sie zeigen kein Mitleid gegenüber Fremden und nur wenig Mitleid untereinander [...].»[52]

Wird der Vergleich an dieser Stelle höchstens implizit mitgedacht, so wird er zwei Zeilen weiter explizit erwähnt:

«Auch wenn richtigerweise gesagt wird, dass das gemeine Volk und die Menge einfach so sind, so werden sie durch ihre vielen Laster korrumpiert und verharren in ihrer Blindheit, denn sie sind es nicht von Natur aus: Denn von Natur aus sind sie sanftmütig, einfach und fröhlich, und je mehr sie sich dem Zustand der Jungen und Frauen angleichen, desto mehr werden sie von den besagten Bosheiten befallen, aus Mangel an Licht, übernatürlicher Hilfe, Erziehung und Bildung.»[53]

(Selbst-)Darstellung und Intention greifen ineinander.

Sánchez' Ausführungen geben uns zum einen Aufschluss darüber, dass er den Unterschied zwischen dem «Wir» und den «Anderen» in der Religion respektive im christlichen Glauben an Gott in scholastischen Kategorien, in der Erziehung und in der Bildung sieht; zum anderen ist die Verknüpfung mit der Intention respektive der gesuchten Legitimation, die Chinesen zu unterweisen, offensichtlich und wird als von Natur aus möglich ausgesagt. Den Jesuiten interessierte nicht die chinesische Andersartigkeit, sondern vielmehr, dieselbe auszuräumen.[54]

Auch im Bereich der Herrschaft und Justiz (VIII) wird der Chinese so beschrieben, dass anhand des Vergleichs mit der Heimat verständliche und gefestigte Bilder entstehen. Sánchez beschreibt etwa die Funktion der Mandarine in der Regierung und lobt das Wahlverfahren:

«Die Herrschaft in China wird von allen gelobt. [...] Es wird gesagt, dass sich für ein frei gewordenes Amt vierhundert oder fünfhundert Gelehrte bewerben; von diesen wird ein einziger gewählt. Die Abstammung wird nicht berücksichtigt, auch nicht, wenn sie unedel ist, sondern das Studium, das gute Auftreten [...].»

[51] Ollé Rodriguez, Estrategias Filipinas (wie Anm. 2), Vol. 2, 292–293.
[52] Ollé Rodriguez, Estrategias Filipinas (wie Anm. 2), Vol. 2, 288.
[53] Ollé Rodriguez, Estrategias Filipinas (wie Anm. 2), Vol. 2, 289.
[54] Zu diesem Schluss kommt auch Ollé Rodríguez: Ollé Rodriguez, Estrategias Filipinas (wie Anm. 2), Vol. 1, 333.

Hier schimmert bereits das später von den jesuitischen Missionaren viel gepriesene meritokratische Herrschaftsideal durch.[55] Das Gegenbild erscheint hier erst einmal positiv – vier Abschnitte weiter unten jedoch (kurz vor der oben beschriebenen Brutalität im Umgang mit Straftätern) erwähnt Sánchez ein typisches Element der negativen Besetzung des Herrschaftssystems, die Korruption:

> «Auch wenn die Mandarine in der Öffentlichkeit stets zeigen, dass sie weder Geschenke noch Bestechung annehmen, erhalten sie im Geheimen dennoch viele und sehr dicke [Geschenke] vom gemeinen Volk, welches die Peitschenhiebe fürchtet [...].»[56]

Dass auch diese Schilderungen Sánchez' zu gleichen Stücken «nüchterne Beobachtungen» und Zeugnis einer kulturellen Selbstdarstellung, ja eines eurozentrischen Überlegenheitsgefühls auch mit dem Ziel, die spanische Eroberungslust anzustacheln, sind, ist augenfällig. Und dabei ist er keinesfalls allein, nicht nur in seiner Zeit.

Ausblick

Mit ihren beiden Studien über den gut vier Jahrzehnte nach Sánchez' nunmehr vorgestellten Bemerkungen erschienenen Reisebericht eines weiteren Jesuitenmissionars, nämlich Adriano de las Cortes' *El Viaje de la China*, versucht Pascale Girard, der Vernetzung des Berichts mit anderen Texten auf den Grund zu gehen.[57] Einerseits zeigt sie auf, dass der Text den Gattungskonventionen entspricht, denn Las Cortes beherrschte die rhetorischen Stilmittel der Zeit perfekt. Andererseits – und das ist für uns interessant – demonstriert sie anhand konkreter Beispiele, dass der Verfasser offensichtlich bei anderen Autoren und Werken abgekupfert hat, um seine eigenen Beschreibungen zu schmücken.

Ähnliches gilt für Sánchez: In der Einleitung beteuert er bereits die Kenntnis verschiedener Werke über China. An anderer Stelle etwa gibt er bereits Gelesenes oder Gehörtes wieder. Es scheint also gesichert, dass Sánchez solche Werke in Händen hatte, und nicht alles aus seinem «Bericht über die sonderbaren Angelegenheiten Chinas» aus erster Hand stammt.[58] Trotzdem – oder vielmehr:

[55] Vgl. dazu Arnold Zingerle, Verwandtschaft trotz Fremdheit? Eine Hypothese zu den Bedingungen der Verständigung zwischen Jesuiten-Missionaren und Literaten-Beamten, in: Roman Malek/Arnold Zingerle, Martino Martini SJ (1614–1661) und die Chinamission im 17. Jahrhundert, Nettetal 2000, 201–214.

[56] Ollé Rodriguez, Estrategias Filipinas (wie Anm. 2), Vol. 2, 299.

[57] Pascale Girard, Les Descriptions (wie Anm. 26), 167–184. Den gesamten Bericht übersetzt, mit einer Einleitung versehen und herausgegeben ebenfalls von Pascale Girard, Adriano de las Cortes. Le voyage en Chine d'Adriano de las Cortes S.J. (1625), hg. von Pascale Girard, Paris 2001.

[58] In seiner Studie ist Ollé Rodríguez akribisch genau den Spuren der Intertextualität gefolgt und hat Ähnlichkeiten mit verschiedenen Schriften aufgezeigt, insbesondere solche von Matteo Ricci, Juan Bautista Román und Alessandro Valignano. Siehe Ollé Rodriguez, Estrategias Filipinas (wie Anm. 2), Vol. 1, insb. 332. Ollé Rodríguez kommt dabei u.a. zum

gerade deshalb – sind die Bemerkungen paradigmatisch für eine «typische» asymmetrische Fremdwahrnehmung seiner Zeit. Jedoch kann dieses Attribut nicht auf die in den Anfängen steckende Jesuitenmission in China insgesamt angewandt werden: Hier setzte sich mit Matteo Ricci ein anderes Konzept durch, das der so genannten «Akkomodation»[59]; wenn auch vorerst das Ziel, freilich in religiösen Kategorien, nämlich das der «Christianisierung Chinas» oder spitzer formuliert: das «der christlichen Eroberung» einfach nur in weite Ferne geschoben wurde.

Anhang: Das Wesen der Menschen als Textbeispiel (Übersetzung AB)[60]

Die Menschen sind, wie gesagt, zahlreich, lärmend, habgierig, schamlos, unsittlich, diebisch, raffiniert beim Kaufen und Verkaufen und beim Betrügen, sie kennen weder Freundschaft noch Treue, sie zeigen kein Mitleid gegenüber Fremden und nur wenig Mitleid untereinander; holen sie ein Tuch oder sonst eine Sache zum Verkauf hervor, so geben sie tausend Umarmungen und Küsse auf die Wange und erweisen Dienste und machen Spielereien, lehnt man aber ab, so machen kehrt, in Ärger und mit Bedrohungen.

Auch wenn richtigerweise gesagt wird, dass das gemeine Volk und die Menge einfach so sind, so werden sie durch ihre vielen Laster korrumpiert und verharren in ihrer Blindheit, denn sie sind es nicht von Natur aus: Denn von Natur aus sind sie sanftmütig, einfach und fröhlich, und je mehr sie sich dem Zustand der Jungen und Frauen angleichen, desto mehr werden sie von den besagten Bosheiten befallen, aus Mangel an Licht, übernatürlicher Hilfe, Erziehung und Bildung.

Die Männer sind hochgewachsen, gehen aufrecht, sind weiss, dicklich, leidenschaftlich, fröhlich und von schönem Anblick, die Augen sind klein und mit der Stirn hervorstehend. Die Menschen sind plattnasig, als ob sie den Geist in der Stirn trügen.

Sie haben viel und lange Haare und brauchen jeden Morgen so viel Zeit beim Waschen und Kämmen wie die Frauen. Sie tragen das schwarze Haar eng in einem Netz, aus dessen Spitze das Haar in Form eines Pferdeschwanzes austritt und zu einem anmutsvollen Knoten gewunden wird: Dann ziehen sie einen Hut aus Borsten an, welchen sie nie abnehmen, da sie sich mit den Händen grüssen.

Die Mandarine tragen runde Hüte aus Borsten und Gold, welche sich von der Mitte aus zu einer halben Mitra formen; über den Ohren stehen zwei Flügel von der Grösse einer Hand heraus, was ihnen viel Anmut und Autorität verleiht. Die Händler tragen den Hut sehr hoch und viereckig, das gemeine Volk tief und rund.

Fast niemand trägt einen Bart, sie stutzen ihn mit einer Pinzette, so wie sie das mit dem ganzen Körper tun, ohne ein Härchen zu hinterlassen, obwohl sie ohnehin kaum behaart sind: Einige Ältere tragen einen Bart an der Spitze des Kinns.

In China kleiden sich die Menschen ebenso einheitlich wie innerhalb einer Ordensgemeinschaft: Als Unterwäsche tragen sie je nach Wetter kurze Mäntel aus Baumwolle, in Knielänge, mit breiten und langen Ärmeln, welche sie ums Handgelenk winden und in die sie, wie die Mönche, ihre Hände stecken. Das Volk auf dem Land trägt kurze und ärmliche Kleidung und fast die ganze Kleidung ist violett und blau. Weiss wird zur Trauer getragen und ist die Farbe von Kutten einiger ihrer Mönche. Pater Michele Ruggieri, welcher viele Jahre in China war, hat mir unter vielen anderen Dingen gesagt, dass sich die Kleidung der Chinesen und der Preis der Waren in den letzten zweitausend Jahren nicht gewandelt habe.

Schluss, dass Sánchez dadurch von seiner Person ablenken und seine Positionen als breit abgestützt darstellen wollte.

59 Vgl. Oberholzer, Ricci (wie Anm. 37).

60 Wir basieren uns auf die Transkription, welche als Dokument 14 im Werk Ollé Rodríguez' (Estrategias Filipinas, wie Anm. 2), wiedergegeben wird. Wo Unklarheiten bestanden, wurde die Übersetzung um die im Werk Colíns abgedruckte Version ergänzt.

Sie verbinden sich die Beine mit langen Bändern und ziehen breite Strümpfe aus braunem Filz an. Die Schuhe tragen sie wie Pantoffeln. Ihr Schuhwerk und ihre Kleidung sehen letztlich einer Frauen- oder Mönchskleidung ähnlicher als jener von locker gekleideten oder zur Arbeit gehenden Männern.

Von den Frauen sagen alle, und so ist es auch, dass sie von Natur aus scheu seien, ehrlich, bescheiden, ihren Männern unterworfen, arbeitsam, häuslich, sie gehen nur selten nach draussen, in der Sänfte und verschleiert, ich selbst sah in allen Städten kaum eine. Auf den Schiffen sah ich einige männliche und arbeitsame und abgehärtete Frauen. Die Portugiesen von Macao heiraten diese, und einige reichere Männer heiraten Portugiesinnen, da sie ihnen viele Tugenden zuweisen. Die Chinesen haben so viele Frauen wie sie unterhalten können und deswegen gibt es eine so grosse Menschenmenge und so viel Reichtum.

Es gab viele Kinder und Burschen, die uns bedrängten, und derer wir uns nur mit Mühe erwehren konnten. Die Haare, schön und bezaubernd im gemeinen Stil von der Mitte des Kopfs oben rundlich zusammengesteckt, die andere Hälfte offen mit einem breiten Scheitel und hinten zu einem Zopf zusammengeflochten, was sie sehr prächtig macht. Andere tragen die eine Hälfte oben zusammengesteckt und die übrigen Haare offen über der Schulter.

Die Jungen und Mädchen zwischen 12 und 15 und 20 Jahren (sic) tragen das Haar auf dieselbe Weise mit einem kleinen Hut, welcher mit einer Silbernadel im Haar steckt, damit er nicht runterfällt; gewöhnlich sind alles Schüler und sehr anmutig und höflich.

Höhere Schulen und Universitäten an denen man die Philosophie oder die Naturwissenschaften studiert, habe ich nicht gesehen, und ich denke auch nicht, dass es sie gibt. Alles, was studiert wird, ist Mandarin, eine äusserst schwierige und sehr reichhaltige Sprache, welche mehr als hunderttausend Zeichen hat, letztlich so viele (Zeichen) wie es Dinge zu benennen gibt, und es braucht ein Mannesalter, um die Sprache zu erlernen. Ebenso werden nur Dinge studiert, welche in ihrer Sprache gebräuchlich sind, das sind Geschichte, Zivilrecht, Moralvorschriften, Fabeln und viele weitere Dichtungen. In diesen genannten Materien der Geisteswissenschaften gibt es akademische Abschlüsse und Titel.

Von Göttlichen Wissenschaften gibt es keine Spur, von den Naturwissenschaften kaum mehr als eine Spur, aber die wird nicht methodisch zielstrebig betrieben, sondern nur mittels Studium einzelner Grundsätze und Notizen, je nach Geist und Fähigkeit jedes einzelnen. Mathematik betreiben sie erfahrungsbezogen hinsichtlich der Bewegung und der Sterne, Medizin betreiben sie über das Wissen um die Kräuter, welche sie oft benutzen, und viele Kräuter sind heilend.

Auch wenn gesagt wird, dass Mandarin für alle Gelehrten Chinas allgemeingültig sei, weil sie von allen gelernt wird wie Latein und Griechisch, so gibt es dennoch viele verschiedene Volkssprachen in den verschiedenen Provinzen; in welchen sich die Chinesen untereinander zwar mündlich nicht verstehen, aber schriftlich, da die Buchstaben oder Zeichen für alle dieselben sind und dasselbe bedeuten, aber nicht denselben Namen tragen und dieselbe Aussprache haben.

Sie schreiben mit Pinseln in einer Reihe von oben nach unten. Sie haben viele Manuskripte und viele Drucke, aber das Papier ist von dürftiger Qualität und die Bücher sind schlecht gebunden und die Zeichen schlecht ausgerichtet.

Sie haben Papier im Überfluss und in vielen verschiedenen Arten, eines zum Schreiben, eines zum Malen, eines zum Einpacken von Dingen, eines wie Wachspapier aber andersartig. Die Blätter sind fast so gross wie der Rahmen eines Bettes; davon können wir auf unsere Art Blattbögen schneiden. Es wird mit Baumwolle und Baumrinde hergestellt.

Die Tinte besteht aus sehr trockenen Stückchen einer schwarzen Masse, wenn sie Tinte brauchen, dann giessen sie ein wenig Wasser ins Tintenfass, welches aussieht wie ein flacher, viereckiger Stein von der Breite einer Hand, ohne Watte. Darauf bearbeiten sie das Stückchen, bis das Wasser gefärbt ist. Wir selbst brauchen ebenso diese Tinte in diesem Land, aber die Tinte zerfrisst die Buchstaben sehr schnell, wie das Papier auch, das insgesamt auch schäbig ist.

Sie prägen die Abdrucke in eine Tafel ein und drucken so viele Seiten, wie sie Werke brauchen, und für eine weitere Seite muss eine andere Tafel eingeprägt werden. Es gilt sie

weder für die Kunst ihrer Schriftzeichen, welche so zahlreich sind, noch für ihre Bücher, noch für ihr Papier, noch für die Tinte, noch für den Buchdruck zu loben.

Die Chinesen sind grosse Schauspieler mit Bühnen, Kleidungen, Glocken, Trommeln, Chören mit mehrstimmigem Gesang. Ich selbst habe Lustspiele gesehen, welche zehn oder zwölf Tage und Nächte dauern, ohne dass Leute auf der Bühne und im Publikum fehlen würden. Stets treten neue Schauspieler und Szenen auf und während die einen spielen, schlafen oder essen die anderen, die Stücke behandeln Moralisches und Beispielhaftes innerhalb von Geschichten, welche anderes, Heidnisches, behandeln.

Beschreibung Chinas zur Unterhaltung des Königs: Alonso Sánchez' dritter Bericht über die Angelegenheiten Chinas (1588)

Der spanische Jesuit Alonso Sánchez versuchte in den 1580er Jahren in gewagter Weise, die Idee einer Eroberung Chinas mit Waffengewalt schmackhaft und salonfähig zu machen – diese sollte in Analogie und Anlehnung an die Eroberung des amerikanischen Kontinents erfolgen. Seine an den königlich-spanischen Hof bzw. Philipp II. gerichtete «Relación de las cosas particulares de la China» (1588) wird an dieser Stelle aber vor dem Hintergrund der mit der christlichen Mission und der spanischen Conquista verknüpften Fragen der Fremdwahrnehmung einzuordnen versucht, wobei das methodische Instrumentar der Gegenbegriffe/Gegenbilder herangezogen wird. Zudem wird im Anhang eine auszugsweise Übersetzung des Quellentextes geboten, der über das ‹Wesen› der chinesischen Menschen handelt.

Décrire la Chine pour distraire le roi: le troisième rapport d'Alonso Sánchez sur les affaires chinoises (1588)

Dans les années 1580, le jésuite espagnol Alonso Sánchez, audacieux, s'efforça de rendre attrayante et convenable l'idée d'une conquête de la Chine par la force des armes, prenant appui sur le modèle de la conquête du continent américain. Dans le présent article, le rapport d'Alonso Sánchez sur la «Relación de las cosas particulares de la China» (1588), adressé à la Cour royale espagnole (Philipp II), est présenté dans le contexte des questions relatives à la perception de l'Autre, soulevées dans le cadre de la mission chrétienne et de la Conquista espagnole, à l'aide de l'outil méthodologique des antonymes et des antithèses. Une traduction par extraits du texte original, qui traite de la ‹nature› de la population chinoise, est proposée en annexe.

A Description of China to Entertain the King: The Third Report by Alonso Sánchez on China (1588)

In the 1580s, inspired by Spanish involvement in New World, the Spanish Jesuit Alonso Sánchez boldly attempted to promote a similar armed conquest of China. His *Relación de las cosas particulares de la China* was submitted to Philip II and his royal court in 1588. In this article, the document is examined against the background of issues of perception of the Other deriving from the Spanish Christian mission and *conquista*. The methodological concept of the antithesis is important here, together with images of the antithetical. An extract from the original text is included (in translation) as an appendix to the paper. This deals with the ‹nature› of Chinese people.

Schlüsselbegriffe – Mots clés – Keywords

Alonso Sánchez – Alonso Sánchez – Alonso Sánchez, Frühe Neuzeit – époque moderne – Early Modern Period, Erste Globalisierung – première mondialisation – first globalisation, Conquista – conquista – conquista, jesuitische Mission – mission jésuite – Jesuit mission, Fremdwahrnehmung – perception de l'Autre – perception of the Other, Gegenbegriffe/-bilder – antonymes/antithèses – the Antithetical/images of the Antithetical, China – Chine – China.

Andreas Behr, lic. phil., Assistent am Lehrstuhl für allgemeine und Schweizer Geschichte der Neuzeit der Universität Freiburg Schweiz.

David Neuhold, Dr. theol., Assistent am Lehrstuhl für Kirchengeschichte der Universität Freiburg Schweiz sowie wissenschaftlicher Mitabeiter der SZRKG.